

### Dritter Teil:

#### Japan: Die Ära der Samurai

Die Geschichte der japanischen Kampfkünste ist, mit Ausnahme der **Sumo**-Ringens und des **Karate**, eng und unauflösbar mit der Geschichte der Krieger des japanischen Mittelalters verwoben.

#### Die aristokratische Zeit

Japan war bis zum 12. Jahrhundert als Kaiserreich organisiert. Für die zentrale Regierung war es damals eine schwierige Aufgabe, die Kontrolle über die Provinzen auszuüben und zu behalten, denn in dem an Infrastruktur armen, dichtbewaldeten und gebirgigen Land herrschte ein starkes Gefühl für territoriale Eigenständigkeit. Fernab vom kaiserlich-höfischem Treiben siedelte im Nordosten des Landes ein Menschengeschlag, der sich seit dem 8. Jahrhundert ununterbrochene militärische Auseinandersetzungen mit den **Ainus**, den mutmaßlichen japanischen Ureinwohnern, lieferte und sich durch seinen auffallenden Mut, seine enorme Tapferkeit und sein besonderes Geschick im Umgang mit Bogen, Schwert und Speer den Respekt der gesamten japanischen Welt verschaffte. Diese ansonsten als ungehobelt und rau beschriebenen Gesellen gelten heute als die Urväter der Kriegerklasse der **Samurai**, die in einer chinesischen Variante des Wortes auch **Bushis** genannt werden.

Die Autonomiebestrebungen vieler japanischen Provinzen gegenüber dem Kaiserhaus hatten zur Folge, dass die Provinzgouverneure und ihre Familien unabhängige Territorien für sich abgrenzten, die durch Kriegerscharen, den **Bushidan**, verteidigt wurden. Diese setzten sich aus örtlichen Würdenträgern, unmittelbaren Familienangehörigen, Gefolgsmännern der Provinzgouverneure und freien Kriegern zusammen.

Der Stand der Krieger gewann durch fortgesetzte Machtkämpfe untereinander rivalisierender Fürsten und Familien und der damit einhergehenden Zerrissenheit Japans mehr und mehr an Bedeutung. Um die erste Jahrtausendwende wurde neben dem Hofadel (**Kuge**) der Kriegeradel (**Buke**) eingeführt. Das einfache Leben des zum Adel aufgestiegenen Samurai stand im Gegensatz zum stilisierten Hofadel, von dem er sich eindeutig abzugrenzen suchte. In Verachtung des verweichlichten und bequemen Lebens der Höflinge tendierte der Kriegeradel von Beginn an zu extremen Lebensphilosophien und –Praktiken. Als anschauliches Beispiel sei **Seppuku** genannt, die Ritualisierung des Freitods der Samurai, bei uns eher unter dem Begriff **Harakiri** geläufig. Während ein Adeltiger am kaiserlichen Hof Gift nehmen konnte, wählten die Samurai eine langsame, qualvolle Art des Freitods, die vollkommene Selbstdisziplin und Todesverachtung erforderte: sie schnitten sich in ritueller Form mit dem Schwert den eigenen Bauch auf. Sie konnten dabei auf eine alte Nationalsitte zurückgreifen, bei der sich die überlebenden Krieger nach einer verlorenen Schlacht das Schwert in die Brust oder in den Mund stießen, um nicht lebend in die Hände des Feindes zu fallen.

Durch den zunehmenden politischen Einfluss der Samurai musste sich ihre anfängliche körperlich-geistige Ruppigkeit und Unberechenbarkeit zu gesellschaftlich akzeptableren Formen des Zusammenlebens zivilisieren, was sich in der allmählichen Etablierung eines ungeschriebenen Ehrenkodexes spiegelte. Da das Bogenschießen zu Pferd in jener Zeit die wichtigste Übung der militärischen Ausbildung der Samurai war, wurde ihr Ehrenkodex „Der Pfad von Bogen und Pferd“ – **Kyuba-no-michi** genannt.

Die Inhalte des Kyuba-no-michi standen vorrangig unter dem Diktat der ureigenen Religion Japans, dem **Shintoismus**. Nach der shintoistischen Mythologie sind Japan und die Japaner göttlichen Ursprungs. Ausschließlich die Geburt als Japaner berechtigt den Gläubigen, sich Schintoist zu nennen, eine Konversion zum Shintoismus ist nicht möglich. Der Kaiser ist als „Sohn des Himmels“ nicht ein Kaiser von Gottes Gnaden, sondern selbst ein Gott. Alles, was der Kaiser will, ist automatisch wahrhaftig, göttlich und zum Besten der Nation. Für den Shintoisten ist die Welt ähnlich wie für die chinesischen Religionen ein ständig sich neu ereignender Wechsel von Leben und Tod. In dieser aus Bewegung und Wandel bestehenden Welt leben sehr viele Götter, **Kami** genannt, die in keiner hierarchischen Ordnung zueinander stehen, sondern sich in der Natur der Dinge manifestieren. Berge, Bäume, Tiere, Naturkatastrophen usw – alles kann Kami sein. Da ein Leben in moralischer Unreinheit den zahlreichen Kami missfallen würde, gibt es zu jedem denkbaren Anlass ein spezielles Reinigungsritual. Der Shintoismus mahnte die Samurai zur Reinheit des Geistes und zu Pflichtbewusstsein und Treue gegenüber dem Kaiser. In einem innerlich zerstrittenen Japan und in einem Feudalsystem, in dem das Wohlergehen des Samurai und seiner Sippe ganz und gar vom Wohlwollen seines Feudalherren abhängig war, siegte im Zweifelsfall allerdings immer die Gefolgstreue gegenüber dem eigenen Herrn vor der gegenüber dem Kaiser. Auch zu seinem Schwert hatte der Samurai eine shintoistisch-religiöse Verbindung. Die Herstellung einer Klinge, die oft Monate dauerte, war von Anfang bis Ende mit rituellen Waschungen der Schmiedemeister und anderen Kulthandlungen durchsetzt. Dadurch erhielt das Schwert eine Art religiösen Eigenlebens, wurde zum kostbarsten Besitz des Samurai und schließlich zur „Seele des Samurai“ hochstilisiert.

Einige delikate Grausamkeiten der nie zimperlichen Samurai lassen sich ebenfalls aus dem Shintoismus erklären. So ist nach shintoistischem Glauben die Leber der Sitz des Mutes im menschlichen Körper. Wenn man die rohe Leber des besiegt Feindes isst – so glaubte man – wird die eigene Tapferkeit gestärkt. Besonders blutrünstige Samurai schlitzten deshalb den Körper des Feindes von der linken Schulter bis zur rechten Hüfte auf, rissen ihm die Leber aus seinem Körper und verschlangen sie.

Seit dem 4. Jahrhundert und verstärkt seit dem 6. Jahrhundert kam Japan mit konfuzianischen Lehren in Berührung. Der übernommene Konfuzianismus beeinflusste die Verhaltensnormen der Samurai. Die fünf Hauptforderungen der konfuzianischen Moral sind Treue, Höflichkeit, Mannhaftigkeit, Wahrheitsliebe und Einfachheit. Um diese Tugenden herum wuchs ein strenges Milieu der „Ehre“, das mit der ständigen Angst vor Kontrollverlust und Entehrung verbunden war.

Im 6. und 7. Jahrhundert importierte das japanische Kaiserhaus den chinesischen Mahayana-Buddhismus, der in Japan eine Synthese mit dem Shintoismus einging und sich schließlich zum japanischen „Zen“-Buddhismus entwickelte. Die buddhistische Weltanschauung vertiefte das shintoistisch geprägte Verhalten des Samurai zum Leben und zum Tod. Wie das einzelne Leben nur eine kurzdauernde, illusionsreiche Episode im endlosen Drama des Wandels darstellt, so ist der Tod als Kehrseite des Lebens nichts Endgültiges, sondern nur eine Phase in der endlosen Kette der Wiedergeburten. Ein ehrenvolles Leben zu führen, beeinflusst das Karma günstig und sichert das Glück bei den weiteren Wiedergeburten.

Das auf den Säulen des Shintoismus, Konfuzianismus und Buddhismus errichtete Kyuba-no-michi wurde für die Samurai zum ungeschriebenen Gesetz ihres Lebens, vor dem sämtliche anderen Lebensinhalte verblassten. Ihr kompromissloses Ehrgefühl und ihre Furchtlosigkeit vor dem Tod ließ schon damals um die Samurai herum eine Aura der Verherrlichung entstehen:

*Was unter den Blumen die Kirschblüte ist,  
ist unter den Menschen der Samurai.*

Zuvorderst aber war der Samurai keine Kirschblüte, sondern ein martialischer Krieger. Seine traurige Lebensaufgabe bestand darin, sich ohne Furcht und Tadel mit Leib und Seele für die Interessen seines jeweiligen Herrn einzusetzen und gegebenenfalls klaglos abschlachten zu lassen.

*Wer will zurückkehren?  
Der Ritter ist gleich einem abgeschossenen Pfeil,  
der nie zurückkommt,  
sobald er den Bogen verlassen hat.*

Im 10. bis 12. Jahrhundert bildeten sich während der nicht zur Ruhe kommenden Feudalfehden starke Samurai-Sippen aus. Die beiden mächtigsten Sippen, der Taira- und der Minamoto-Clan, garantierten in eher kooperierender Taktik Sicherheit und Ordnung im Lande. Nachdem das Kaiserhaus beide Sippen gegeneinander ausgespielt hatte, kämpften sie im **Gempei-Krieg** gegeneinander um die Vorherrschaft. Der Krieg endete mit der Ausrottung der meisten Samurai aus dem Taira-Clan.

### **Die Epoche der Shogune**

Der Kaiser war inzwischen faktisch machtlos geworden und ernannte am Anfang des 13. Jahrhunderts den Samurai **Minamoto Yoritomo** zum Herrn über die zivile und militärische Macht, zum **Shogun** („Barbaren unterwerfenden großen Feldherrn). Die Stellung des Kaisers als Ahnenhohepriester und als prinzipieller oberster Feudalherr, freilich ohne Machtbefugnisse, blieb unangetastet. Durch die Shogunats Herrschaft wurden die Samurai zu einer Eliteklasse, die sie zur dominanten Kraft über Politik, Moral und Sitte Japans machte.

Die Kampftechniken der Samurai waren zu dieser Zeit schon weitgehend ausgereift. Sie handhabten verschiedene Waffen und kannten etliche Übungsgebiete in der waffenlosen Selbstverteidigung. **Bujutsu** (Kriegskunst) oder **Bugei** ist der Oberbegriff für die verschiedenen Kampfkünste des mittelalterlichen Japans. Gelehrt wurden die Techniken des Bujutsu üblicherweise im Rahmen traditioneller Schulen, **Ryu** genannt, die häufig zum Besitztum einzelner Clans gehörten und deren Anzahl im Laufe des Mittelalters ständig stieg.

Die Übungen mit dem Bogen wurden unter dem Begriff **Kyu-Jutsu** zusammengefasst. Im Laufe des 10. Jahrhunderts setzte sich der Gebrauch des Pferdes bei militärischen Auseinandersetzungen durch und das schwierige Bogenschießen vom Rücken des Pferdes aus geriet in den Mittelpunkt der Kampfausbildung der Samurai. Beim **Kasagake** schoss man aus dem Galopp auf fest montierte Ziele, während man beim **Inuoimono** vom Pferd auf sich bewegende Ziele, nämlich Hunde, schoss. In der Infanterie wurde **Kazuya** einstudiert, wobei die Schützen versuchten, aus dem Kniestand schnell eine möglichst große Zahl von Pfeilen abzuschießen und als „Pfeilregen“ auf ein noch weiter entferntes Heer niederzugehen zu lassen. Kam das feindliche Heer näher, ging man über zu **Koshiya**. Der Schütze rannte nun dem Feind entgegen, hockte sich nieder und schoss gezielt. Während des weiteren Vorstürmens musste der nächste Pfeil eingelegt werden usw.

Mit 2 Metern Länge ist der japanische Bogen für europäische Verhältnisse auffallend groß. Neben der Länge des Bogens ist ebenso auffallend, dass der Schütze den Bogen nicht in der

Mitte greift, sondern im unteren Drittel, so dass der obere Teil des Bogens etwa doppelt so lang ist wie der untere. Diese Art, den Bogen nicht in der Mitte zu greifen und dementsprechend auch den Pfeil nicht in der Bogenmitte aufzulegen, hat weltweit keine Parallele. Aus militärischer Sicht macht die Länge und die Fassart aus dem japanischen Bogen allerdings qualitativ auch nichts Besonderes. Im Gegenteil, die gleichzeitig auf dem asiatischen Festland benutzten Bogen waren dem japanischen Bogen in jeder Hinsicht überlegen. Dass die Japaner die Konzeption ihres Bogen trotzdem nicht verwarfen und durch besseres Know-How ersetzen, lässt sich letztendlich nur aus ihrer Hochachtung vor der Tradition erklären.

**Naginata-Jutsu** heißt aus dem Japanischen übersetzt „Kampftechnik mit dem langen Schwert“. Mit dem Aufkommen der berittenen Krieger während des 10. Jahrhunderts brauchten die Fußkrieger eine Waffe, mit der sie die Reiter wirkungsvoll aus der Distanz bekämpfen konnten. Das Naginata hatte eine Gesamtlänge von ca. 2,5 bis fast 5 Metern, und das Verhältnis der Klingenslänge zur Schaftgröße variierte von 1:2 bis 1:5. Die Klinge des Naginata war rückwärtig gebogen und betonte die Krümmung zur Spitze hin. Praktisch gesehen war das Naginata eine Kombinationswaffe aus Schwert, Speer und Streitaxt. Mit der Naginata-Waffe schlug der Fußkrieger mit horizontalen Schlägen auf die Fesseln der Pferde, brachte sie zu Fall, um dann mit diagonal-vertikalen Schlägen den Reiter zu töten.

Auch die Reiter entwickelten für sich eine Naginata-Variante. Durch die Verlängerung ihrer Waffe konnten die Reiter im Steigbügel stehend problemlos ihre Hiebe nach beiden Seiten hin ausführen. Das Naginata der Reiter besaß eine sehr wuchtige Klinge, die ähnlich lang war wie der Schaft der Waffe. In dieser Unterscheidung vom Naginata wurde die Waffe **Nagamaki** genannt.

Im Gempei-Krieg wurde das Naginata von vielen Kriegern benutzt und geschätzt, was dazu führte, dass die Schutzausrüstung der Kämpfer um Schienbeinschützer erweitert wurde, um die eigenen Beine vor feindlichen Naginata-Hieben zu schützen. Bis dahin beschränkte sich der Schutz auf Kopf und Oberkörper, da diese Körperpartien die Hauptangriffsflächen von Schwert, Bogen und Speer waren. Durch den häufigen Gebrauch des Naginata gerieten jedoch auch die Beine in die Angriffszone.

Mit der Abnahme der berittenen Krieger und der steigenden Zahl von Fußkriegern nahm die Popularität des Naginata bis zum 15. Jahrhundert wieder ab. Das Naginata hatte sich aber in der Zwischenzeit als beliebteste Waffe der Samurai-Frauen etabliert, die damit Haus und Hof bewachten und verteidigten, während ihre stolzen Gatten auf dem Schlachtfeld um Ruhm und Ehre kämpften.

Wollte ein Krieger im japanischen Mittelalter älter werden, war es unabdingbar, dass er die Kunst des Schwertfechtens, **Ken-Jutsu** oder **Tachiuchi**, meisterlich beherrschte. Sowohl Fußsoldaten als auch berittene Krieger handhabten als liebste und gebräuchlichste Waffe das Schwert. Die Reiter benutzten ein langes, schweres, zweischneidiges, **Tachi** genanntes Schwert. Das Schwert der Infanteristen wurde **Katana** genannt und war deutlich kürzer als das Tachi. Beim Katana handelt es sich um eine einschneidige, leicht gebogene Hieb- und Stichwaffe mit langer, schmaler Klinge, die meistens mit beiden Händen geführt wurde. Nach dem Machtwechsel vom Kaiserhaus zum Shogunat wurde wieder zunehmend zu Fuß gekämpft und viele Tachi in der Folgezeit zu Katanas umgearbeitet.

Im 14. Jahrhundert wurde für die Samurai ein zweites, 35cm langes einschneidiges Kurzsword entwickelt, **Wakizashi**. Es war ausschließlich für den rituellen Selbstmord durch Seppuku gedacht und die Samurai trugen es neben dem Katana ständig bei sich.

Eng verwandt mit dem Ken-Jutsu ist das **Iai-Jutsu**, früher auch **Tachigake** genannt. Es ging dabei um Techniken, die es dem Kämpfer ermöglichten, das Schwert schnell aus der Scheide zu ziehen. Aus kniender, hochender oder sitzender Stellung sollte man sich durch einen blitzschnellen Schwertstreich gegen einen überraschend angreifenden Feind zur Wehr setzen können. Später wurde auch der frühzeitige Präventionsschlag geübt. Der Gegner sollte niedergeschlagen werden, bevor er die Gelegenheit hatte, sein Schwert zu ziehen. Ein echter Samurai trennte sich niemals von seinen Waffen, denn er erachtete es als unter seiner Würde, mit bloßen Händen zu kämpfen. Aber für den Fall, dass ein Samurai vom Pferd gefallen oder entwaffnet war, gab es Schulen für den Gebrauch verschiedener Waffen im Nahkampf bzw. für den waffenlosen Zweikampf in Rüstungen, **Yoroikumiuchi**, dem Vorläufer des späteren **Ju-Jutsu**, der Kunst des Nachgebens.

Die Kumiuchi-Praxis war bedingt durch die Rüstung des Samurai. Faustschläge und Fußtritte waren nicht sehr dominant, da man sich an der Rüstung des Gegners eher die eigene Hand und eigenen Fuß verletzte. Im Vordergrund stand der Versuch, den Gegner durch Würfe aus dem Gleichgewicht zu bringen, bzw. Hebel oder Würger anzusetzen, wobei es wichtig war, die Griffe an Körperstellen anzusetzen, an denen die Rüstung nicht durch Verschieben der Platten das Furchführen eines Wurfes oder das Brechen einer Extremität verhindern konnte. Außerdem galt das Kumiuchi als praktisches, allgemeines Körpertraining. Zur Zeit des Gempei-Krieges waren Kumiuchi-Praktiken unter den Samurai allerdings noch nicht sehr verbreitet. In den seltenen Fällen eines waffenlosen Zweikampfes versuchte man, sich gegenseitig ohne besondere Kunstfertigkeiten durch massiven Einsatz von Brutalität totzuschlagen.

Auf der Liste des waffenlosen **Bujutsu** („Kriegskunst“) standen noch weitere Disziplinen, die das Kampfvermögen des Samurai erhöhen und abrunden sollten: **Hojo-Jutsu** (die Kunst, den Gegner zu fesseln), **Suiei-Jutsu** (das Schwimmen), **Naroshi-Jutsu** (Anlegen von Signalfeuern) etc.

Der Samurai am Ende des 12. Jahrhunderts war ein Aristokrat aus der Provinz, der als Vasall für seinen Feudalherrn Waffendienst leistete. Sein Beruf war der Krieg und der Krieg war sein Leben. Sein Handwerkszeug waren seine Waffen und das Geheimwissen seines Bujutsu-Ryus. Die Leitlinien seines Lebens bezog er aus dem Samurai-Ehrenkodex Kyuba-no-michi. Zur Bewährungsprobe für die kriegerischen Fähigkeiten der Samurai sollte das Jahr 1274 werden, als die Mongolen unter **Kublai Khan** auch in Japan einfielen. Sie kamen mit knapp 1.000 Schiffen und 33.000 Männern und verfügten zu dieser Zeit zweifellos über die weltweit fortgeschrittenste Kriegstechnik. So benutzten sie damals schon primitive Kanonen und Katapulte mit Pulvergeschossen.

Abgesehen von der Unterlegenheit ihrer Waffenpotentiale hatten die Samurai in der offenen Schlacht erhebliche Probleme mit ihrem Ehrenkodex. Ging es um eine Schlacht, an der nur Japaner teilnahmen, so hatte der Samurai das Recht, sich einen würdigen Gegner auszusuchen und nach einem Begrüßungsritual mit ihm zu kämpfen. Dabei galten die Regeln der Ehre. Der Kopf des getöteten Gegners wurde abgeschlagen und galt als zuverlässiger Beweis für den siegreichen Zweikampf mit einem Gleichgestellten. Die Mongolen und ihre chinesischen Söldner dagegen scherten sich um keinen Verhaltenskodex und stürzten sich völlig ehr- und zwanglos auf die Samurai. Ihnen ging es „nur“ ums Töten und entsprechend schnitten sie

ihren getöteten Feinden nicht die Köpfe ab, sondern begnügten sich mit ihren Ohren, die sie als Beweis für die Anzahl ihrer Opfer sammelten.

Zu Hilfe kam den auf diese Weise in Bedrängnis geratenen Samurai überraschend ein Taifun, ein „göttlicher Wind“ (**Kamikaze**), der die Operationsbasis der Mongolen, die Schiffe, auf die sie sich in den Kampfpausen zurückzogen, weitgehend vernichtete. Ein zweiter mongolischer Einfall 1281 mit 4.000 Schiffen und über 100.000 Männern wurde nach blutigen Schlachten ebenfalls durch das Naturereignis Taifun zugunsten der Japaner entschieden.

Die Mongolenangriffe zeigten den Japanern eine ganze Reihe ihrer militärischen Schwächen. Interessanterweise kamen die Samurai aber nicht auf die Idee, die ihnen demonstrierten und am eigenen Leib verspürten militärischen Überlegenheiten zu kopieren und zu übernehmen. Sie änderten weder etwas an ihrem Bogen, noch an der Rüstung und den Schwertern, und auch nicht an ihren Kampfaktiken. Was ihnen allerdings aufgefallen sein musste, war die Problematik des Kyuba-no-michi während des Kriegsgeschehens. Die äußere Formalisierung ihrer Vorstellung von Ehrenhaftigkeit brachte ihnen zumindest im Kampf mit anderen Völkern tödliche Nachteile und kostete sie gegen die Mongolen etliche Ohren. Die Konsequenz daraus war eine allerdings nur zeitlich begrenzte Auflockerung der äußeren Formalisierung ihres Ehrenkodexes zugunsten einer Verstärkung seiner innerpsychischen Präsenz.

Dem Samurai ging es um die Überwindung der Angst, um Ausgeglichenheit und Gelassenheit während der Schlacht, um unerschütterliche, innere Ruhe im Angesicht des Todes und um die gelöste Bereitschaft, im Kampf zu sterben.

Der Zen-Buddhismus, der sich seit dem 12. Jahrhundert als Ableger des chinesischen Chan-Buddhismus auf den japanischen Inseln verbreitete, zählte zu seinen Anhängern etliche Abkömmlinge der Samurai-Kaste, der der Ruhm des kriegerischen Shaolin-Klosters nicht verborgen geblieben war. Die Anwendungsaspekte des Zen, die ausgefeilte Qualität seiner Willensschule und seines Psychotrainings, kamen den Wünschen der Samurai sehr nahe und begeisterte sie zunehmend.

Durch den Einfluss des Zen wurde der Samurai zur verkörperten „Manifestation der Lebenskraft des Weltalls“ und seine Gleichgültigkeit gegenüber dem Tod gewann an tiefer innerer Überzeugtheit. Das Kampftraining durchmischt sich mit Übungen, den Geist zu reinigen, ihn von der Leere des Weltalls durchdringen zu lassen und sich von allen rationalen „Fesseln“ zu befreien. Auf diesem Weg erhoffte der Samurai, die als unbesiegbar geltende Kraft der Intuition zu erlangen, die ihn zu spontanen, blitzschnellen, entscheidenden Kampfhandlungen befähigen sollte. Dass der Zen-Buddhismus die Intuition gegenüber dem Intellekt favorisierte und mobilisierte, bedeutete für die japanischen Berufskrieger, die traditionell keine große Neigung zum Philosophieren aufwiesen, kein Hindernis, und die vom Zen geforderte Geradlinigkeit im Denken, Handeln und Lebenswandel wurde vom Samurai als die schon vom Shintoismus geprägte absolute und kompromisslose Treue gegenüber seinem Feudalherren über- und umgesetzt. Die nun tiefer erlebte Bedeutungslosigkeit des Todes in Verbindung mit einem Training besonderer Fähigkeiten, das zum einen die Willenskraft merklich verstärkte und zum anderen durch Sprengung aller rationalen Zusammenhänge die Kraft der Intuition freisetzte, veränderte das Leben der Samurai. Das frühere Lebensgefühl, das sich in ihrem Ehrenkodex Kyuba-no-michi niederschlug, entwickelte sich bis zum 16. Jahrhundert zu den zen-buddhistisch dominierten Lebenslinien des „**Bushido**“ (Weg des Kriegers).

Die Zeit vom 14. bis zum 16. Jahrhundert war eine Epoche nahezu ununterbrochener Machtkämpfe, die schließlich im 100-jährigen Bürgerkrieg, der „Zeit der kämpfenden Länder“ mündete. Die ureigenen Aufgaben der Samurai bestanden also mehr denn je im Kämpfen und im Töten. Ein damaliger Samurai, der sich im Zen übte, übte dafür, seine Überlebenschancen zu erhöhen und seine Gegner mit höchstmöglicher Effektivität zu töten. Das eigentliche Ziel des Zen, **Satori** – die Erleuchtung-, war für den Samurai im allgemeinen von untergeordneter Bedeutung.

Es war eine Zeit, in der das Schwert und das Ken-Jutsu sich zu der Bedeutungsträchtigkeit aufschwangen, die bis ins heutige Japan widerhallt. Durch die zahlenmäßige Abnahme der berittenen Krieger zugunsten der Infanteristen wurde das Schwert Katana zu der am häufigsten benutzten Waffe, mit deren Hilfe der Samurai sich in zahllosen Schlachten den Ruf eines hervorragenden Fechters erwerben konnte. Dieser Ruf ermöglichte es ihm, eine eigene Fechtschule zu gründen. Hatte sich seine Schule bewährt – etwa durch das Töten eines Meisterfechters einer anderen Fechtschule – war die Möglichkeit der Anstellung als Fechtlehrer bei einem der Feudalherren oder sogar beim Shogun gegeben. Eine erfolgreiche Fechttechnik war also mit hohem sozialen Statusgewinn verbunden. Bereits anerkannte Fechtmeister mussten immer wieder aufs Schlachtfeld, um die „Wahrhaftigkeit“ ihrer Fechtkunst zu überprüfen und zu beweisen. Nur die Besten konnten in diesem martialischen Ausleseverfahren überleben.

In Verbindung mit der Bedeutung des Schwertes ist auch das sportlich anmutende, wohl aus konfuzianischer Empfindungswelt stammende Regelwerk erwähnenswert, das trotz der Erfahrungen mit den Mongolen die blutigen Schlachten Japans des 15. Jahrhunderts wieder ummantelte. Auf den Schlachtfeldern gab es neutrale Beobachter, die das Treiben der Krieger beäugten, und „Schiedsrichter“, die bei Streitfragen um die vereinbarten Regeln zu Rate gezogen wurden. Hatte ein Krieger seinen Gegner getötet, so ging er zu einem Schreiber und berichtete, wann er wen, wie und mit welchen Waffen besiegte. Das war wichtig, weil er nach diesen Kriterien bezahlt wurde. Höchstdotierte Tötungswaffen waren dabei der Dolch und das Schwert, weil es mit diesen Waffen schwieriger war zu töten als z.B. mit dem Bogen oder dem Speer.

Der Himmel der Samurai begann sich zu verdunkeln, als 1543 die ersten Europäer, Portugiesen, in Japan landeten und Feuerwaffen einführten. Bei diesen Waffen handelte es sich um Luntenschlossgewehre, die **Akebusen** genannt wurden, und von den Japanern in eigenen Schmieden kopiert und verbessert wurden. Bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden bei dem Versuch, das vom Bürgerkrieg zerrissene Japan zu einigen, mit Akebusen bewaffnete Truppenteile in den Schlachten eingesetzt. Obwohl die neuen Waffen für den Ausgang der meisten Schlachten entscheidend wurden, und obwohl der Kaufpreis jeder einzelnen Akebuse beträchtlich gewesen sein musste, fassten die Samurai diese Waffe nicht an, sondern überließen sie den gewöhnlichen Soldaten.

Zur Ehre der Samurai gehörten ein asketisches Leben, strenge Selbstdisziplin, hartes Waffentraining und die zen-buddhistische Ausrichtung des Geistes auf die Leere und den Tod. Ihr Überleben auf dem Schlachtfeld, ihr Erfolg und der Grad ihrer Ehrenhaftigkeit hingen davon ab, wie gut es ihnen gelungen war, sich zum Meister über ihre Ängste zu machen, das Schwert zu beherrschen und den Grauen der Schlacht mit Gelassenheit ins Auge schauen zu können. Aber was nutzten eine noch so große Virtuosität im Umgang mit dem Schwert und die Veredelung des Geistes, wenn sich ein ungebildeter, grober Bauernknecht durch den einfachen Gebrauch der Feuerwaffe zum Herrn über Leben und Tod eines Samurai aufschwingen konnte?

### Der Untergang der Samurai

Parallel zum einsetzenden Untergang der Samurai – und sicherlich auch daraus resultierend – erreichte ihr Ständedünkel seinen Höhepunkt. Der Bevölkerung wurde der Besitz von Feuerwaffen und Schwertern verboten. Nur die Samurai durften weiterhin ihre zwei Schwerter tragen und erhielten zudem das makabre Recht, ihr Familienschwert am Kopf eines jeden beliebigen einfachen Menschen auszuprobieren.

Die Einigung Japans wurde durch die Übernahme des Shogunats durch **Tokugawa Ieyasu** im Jahr 1603 vollzogen. Nach einer kurzen, blutigen Zeit der Machtverfestigung begann eine Friedensperiode, die bis 1868 anhalten sollte. Herstellung und Gebrauch von Feuerwaffen wurden vom Shogun nahezu vollständig verboten und das Land gegenüber Ausländern abgeschlossen. Dadurch mumifizierte Japan seinen mittelalterlichen Status quo über Jahrhunderte.

Das beginnende 17. Jahrhundert war die Zeit des **Miyamoto Musashi**, des populärsten Schwertkämpfers Japans. Mit 30 Jahren hatte er über 60 Kämpfe siegreich beendet. Sein Hauptvorteil in all diesen Kämpfen lag in seiner neuartigen Fechtmethode, gleichzeitig mit dem Langschwert und dem Kurzschrift zu kämpfen. Da er seine Fechtkunst weiter vervollkommen wollte, übte er sich jahrelang in der Meditation, bis ihm nach eigenen Angaben im Alter von 50 Jahren die Erleuchtung überkam. Dadurch erreichte er eine neue Geistesstufe, die ihm die Übertragung der „Tugenden des Schwertkampfes“ auf andere Künste und handwerkliche Fähigkeiten ermöglichte.

Der Lebenslauf des Miyamoto Musashi spiegelt den typischen qualitativen Umbruch wieder, den das Leben der Samurai in dieser Zeit erfuhr. Schwertübungen und zen-buddhistische Übungen waren in den vergangenen Jahrhunderten stets Mittel für den Zweck, auf den Schlachtfeldern zu überleben. In einer längeren Friedensperiode wurde das Überleben aber nicht durch Schlachten gefährdet. Der Nutzen des Schwertes, der „Seele“ des Samurai, wurde immer fraglicher, zumal der Frieden nicht durch das Schwert, sondern durch eine mächtigere Waffe, die Feuerwaffe, herbeigeführt worden war. Gekoppelt an den sukzessiven Untergang des Schwertes verdunkelte sich auch der Sinn des kriegsorientierten Psychotraining. Der Zen-Buddhismus wurde deswegen allerdings nicht abgewertet oder gar fallengelassen, sondern wurde durch die Übernahme und Verinnerlichung seiner religiösen Dimension für viele Samurai zum letzten Zufluchtsort ihrer Identität. In dieser Gestalt wurde das einstige Mittel zum Überleben zum Lebensmittelpunkt selbst: der Zen-Buddhismus diente nicht mehr zur Erfüllung der Aufgaben eines Berufskriegers, sondern die Aufgaben des Lebens wurden zu Übungen auf dem Weg zur geistigen Selbstvervollkommnung und Erleuchtung.

Wie gewohnt wurden den Samurai die Aufgaben ihres Lebens von außen aufgetragen. Das Tokugawa-Shogunat propagierte, um Machtfestigung bemüht, massiv den chinesischen Konfuzianismus. Einerseits sollte dadurch die alte Feudalhierarchie in der Reihenfolge der gesellschaftlichen Klassen „Samurai-Bauer-Handwerker-Kaufmann“ aufrechterhalten werden. Andererseits sollten die Samurai durch die Vorhaltungen des konfuzianischen Ideals dazu gebracht werden, sich abseits ihrer kämpferischen Fähigkeiten in literarischen, künstlerischen und verwaltungstechnischen Wissensgebieten auszubilden. Sie sollten zum „Herrscher als Edelmann“ mit Vorbildfunktion umgestylt und als Verwaltungspersonal für die neuen Aufgaben des stetig wachsenden Landeswohlstandes eingesetzt werden. Diejenigen Samurai, denen der Weg zur zen-buddhistischen Vollkommenheit als Übung zur Meisterung des Ichs durch das Ausbleiben realer Schlachten und Todesbedrohungen unwichtig geworden war,

ließen sich von der konfuzianischen Propaganda inspirieren und wurden zu Meistern der Teezubereitung, der Schönschrift, des Schönmalens, des Dichtens und des Blumensteckens, gingen einer verwaltungsbürokratischen Tätigkeit nach oder anderen, im konfuzianischen Sinne gesellschaftlich wichtigen und edlen Tätigkeiten.

Unabhängig davon verblieben die Samurai allerdings bei ihrer Hochschätzung des Kriegerhandwerks, das freilich nicht unbeeinflusst blieb von den Geschehnissen der Zeit. Rein äußerlich ist in der Entwicklung des Ken-Jutsu dieser Zeit zu beobachten, dass die Zahl der Verzierungen an Klingen, Schaft und Schwertscheiden zunahm, während die Qualität der Klingen, die nicht mehr dem Dauerernteernte gewachsen sein mussten, abnahm. Die Zahl der Fechtschulen nahm bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zu, da die Fechtmeister sich nicht mehr in Schlachten gegenseitig dezimierten. Zudem veränderte sich das Schwertfechten vom pragmatischen Kriegshandwerk zur Fechtkunst, die sich in unterschiedlichen Stilrichtungen verfranste. Diese Stilrichtungen entstanden weniger aus technischen Differenzierungen, sondern beruhten auf den verschiedenen Philosophien und individuellen Lehren der jeweiligen Begründer.

Als Bewährungsprobe für Persönlichkeitsentwicklung und Schwertkunstpraxis schufen sich die der Tradition verpflichteten Samurai als Schlachtersatz den duellartigen Schwertkampf **Tarayu Jiai**. Trotz des Verbots in der Tokugawa-Zeit wurden tödliche Duelle bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts abgehalten, um Ruhm und Ehre anzuhäufen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts herum wurde besonders in den Zen-orientierten Bereichen des Ken-Jutsu das Schwert immer häufiger durch das **Shinai** ersetzt, ein leichter, bequemer, ungefährlicher Schwertersatz, bestehend aus einem an mehreren Stellen fest zusammengebundenen Bündel von Bambusstangen. Beim Üben mit dem Shinai wurde außerdem eine Schutzausrüstung eingeführt. Das Iai-Jutsu geriet noch mehr als das Ken-Jutsu unter spirituellen Einfluss des Zen. Aus der reinen Kriegstechnik des Schwertziehens entwickelte sich ein Weg zur Persönlichkeitsfindung und eine Methode zur Konzentrations- und Atemschulung.

Die Zeichen der Zeit und das Fehlen des kriegerischen Waffengeklirrs macht die Samurai reif für die An- und Aufnahme umfassender waffenloser Kampfkunst. Der Impuls zu dem, was später **JuJutsu** genannt wurde, ging Ende des 16. Jahrhunderts von einem vom Festland stammenden chinesischen Mönch namens **Chin Gempin** aus, der seine Inspirationen eindeutig aus den Entwicklungen des Shaolin-Kempo entnahm und in der japanischen Hauptstadt eine Schule der Kampfkünste für Mönche und Nicht-Geistliche betrieb. In Verbindung gebracht mit dem, was die Samurai schon aus ihrem Yoroikumiuchi kannten, wurde diese waffenlose Kampfkunst „nachgiebige Kriegstechnik“ genannt und begründete in der Tokugawa-Zeit fast 200 Schulen. Neben Tritt-, Schlag-, Wurf-, Hebel und Würgetechniken lehrte das JuJutsu Kampfweisen gegen einen bewaffneten Gegner mit bloßen Händen als auch gegen einen bewaffneten Gegner mit eigener Waffe.

Das Kyu-Jutsu entwickelte sich losgelöst vom militärischen Aspekt der Effektivität ebenfalls eine Vielzahl von Lehrrichtungen und Schulen, deren Streitpunkte und Differenzierungen sich neben der „Wahrhaftigkeit“ des eingeschlagenen Zen-Weges z.B. auf die Etikette beim Ablauf einer Bogenschießveranstaltung bezogen. Zwischen den Schulen und Lehrrichtungen trug man auf den Herrschaftssitzen der Feudalherren Wettkämpfe im Bogenschießen aus, bei denen nicht allein die Trefferzahl, sondern auch der innere Reifegrad, wie er sich in Etikette und Ausstrahlung des Schützens beim Schießvorgang äußert, gewertet wurden.

Schon vor der Tokugawa-Epoche erlebte das Naginata-Jutsu einen relativen Niedergang. Aber während die Samurai das Naginata als Kampfwanne vergaßen und sich fortan fast gänzlich dem Schwertkampf widmeten, wurde das Naginata-Training von einer ständig wachsenden Anzahl von Frauen weiterbetrieben. Als reine Frauenwanne wurden Länge und Gewicht des Naginata reduziert.

Übergreifend lässt sich feststellen, dass das Kriegerhandwerk in der Zeit des Tokugawa-Shogunats verstärkt unter den Einfluss eines zen-buddhistisch-konfuzianischen Ideologiemischs geriet. Die Grundsteine für die Veränderung des Bujutsu (Technik des Kriegers) hin zum **Budo** (Weg des Kriegers) waren gelegt. Der eigentliche Sinn des Techniktrainings, in der Schlacht zu überleben und möglichst effektiv die Reihen der Gegner zu lichten, wurde ersetzt durch die Achtung der Samurai vor physischen Höchstleistungen und hartem Körpertraining.

Die Entwicklung von Handel und Gewerbe machte rasche Fortschritte. Die Naturalwirtschaft verfiel mehr und mehr, Geld- und Warenwirtschaft bekamen vorrangige Bedeutung. Da eine kaufmännische oder bäuerliche Tätigkeit nicht standesgemäß gewesen wären, konnten zumindest die ärmeren Samurai ihren Lebensstandard nicht aufrecht erhalten. Viele lebten von ihren Ersparnissen und gerieten in Schuldenabhängigkeiten zu reichen Kaufleuten und Bauern. In ihrer Not öffneten die Samurai die Bujutsu-Schulen, die bisher nur ihrer Elite-Klasse zugänglich waren, der zahlungsfähigen Kundschaft und boten ihre Meistertätigkeiten gegen Geld an. Seit etwa 1850 konnten Kaufleute und Bauern durch Geldzahlungen in den Stand der Samurai aufsteigen oder sich von Kriegerfamilien adoptieren lassen. Das bedeutete die faktische Umkehr der gesellschaftlichen Feudalhierarchie. Die Samurai waren als Elite-Klasse am Ende und ihre Tätigkeiten gehörten fortan in den Bereich des Dienstleistungsgewerbes. Der rituell ausgeführte Freitod wegen Ehrverlust und aus Verzweiflung hielt Einzug in den Alltag der Samurai-Klasse. Die Zeit war reif für tiefgreifende Wandlungen.

### Fazit

In Japan prägte sich DO, der WEG, ganz anders als in China. Der Samurai der frühen aristokratischen Zeit stand in einem Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Feudalherrn, das man als absolut bezeichnen kann. Seine Aufgabe bestand darin, dem Willen seines Herrn mit der Wanne in der Hand Nachdruck zu verleihen, koste es auch das eigene Leben. Er war dauerprogrammiert auf einen strengen Ehrenkodex und hässlich-blutige Gewalttaten, die ihn ständig mit dem Schlund des Todes konfrontierten. Das Leben des Samurai war anders als das seiner Mitmenschen. Er gab sich für andere zum Opfer, während die anderen sich nur um sich selbst und um ihr Überleben kümmerten. Die Erbärmlichkeit seiner Zwangslage veredelte der Samurai durch seinen kriegerischen Willen, seinen Mut und seine Opferbereitschaft. Dafür erntete er erhebliches gesellschaftliches Prestige. Der Rohling und Schlächter wurde mystifiziert zum Held und zum Heiligen. Als Eliteklasse übernahmen die Samurai schließlich die politische Macht.

Die japanische Kriegerklasse gehörte zwar der shintoistischen Religion an, der Zen-Buddhismus mit seiner für den DO spezifizierten Charakterschulung entsprach aber mehr ihrem kriegerischen Alltag und ihren häufigen Begegnungen mit dem Tod. So übernahmen die Samurai den chinesischen Import quasi als Psychotraining. Es verbesserte ihre Kampffähigkeit und stabilisierte ihren Gleichmut gegenüber dem Tod.

Als die kriegerischen Fähigkeiten der Samurai durch die Erfindung und den Einsatz von Schusswaffen und bedingt durch lange Friedenszeiten immer weniger gefragt waren, höhlte sich der Sinn ihres Lebens in der Existenz als Kriegerklasse rasant aus. Das Dasein der Samurai wurde mit dem Atem der modernen Zeit konfrontiert und spürte dessen Bedrohung. Eine Welt ohne gewohnte kriegerische Auseinandersetzung bedeutete für den Samurai den ehrlosen Untergang. Dem einsetzenden gesellschaftlichen Siechtum seines Standes entflohen er durch das Aufsuchen religiöser Sphären. Er öffnete sich weit dem spirituellen Wesen der zen-buddhistischen Lehre, schaute erhaben auf die Vergänglichkeit allen Seins und erstrebte die Einheit mit dem Universum. Seine Kampfkünste, die als kriegerisches Talent nicht mehr gefragt waren, aber zu seinem Leben gehörten wie die Sonne, wurden zu WEGEN der Selbsterkenntnis. Ein weiterer historischer DO-Entwurf kam zur Blüte. Aber schon bald gerieten die Samurai in ihrer Antiquiertheit endgültig unter die zermalmenden Räder der Moderne.

Die Shaolin-Mönche entwickelten in ihrer Überlebensnot eine Kampfkunst, die sie zum Weggefährten in ihrem Ringen um innere Selbsterkenntnis hochstilisierten. Die Samurai dagegen gesellten in ihrer historischen Stunde der Not die Suche nach dem wahren Selbst zu ihrer ausgeprägt vorhandenen, aber dem Untergang geweihten kämpferischen Tradition. Beide DO-Blüten erwachsen aus der Not und zeigten ihre reinen Farben nur eine kurze historische Episode.